



Sendung vom 24.02.2003, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Wilfried Stroh
Klassischer Philologe, Latein-Experte
im Gespräch mit Rudi Küffner

- Küffner:** Grüß Gott, meine Damen und Herren, und herzlich willkommen zu einer neuen Ausgabe von Alpha-Forum. Ich mache gleich vorweg ein Geständnis: Ich war zwar Schüler eines humanistischen Gymnasiums und habe mehrere Jahre Latein gelernt, aber ich muss im Nachhinein sagen, dass ich kein guter Schüler war. Ich war, wie ich glaube, ein schlechter Lateinschüler. Mein Problem bzw. meine Schwierigkeit heute besteht darin, dass ich einen Studiogast habe, der, wie Sie gleich sehen können, ein echter Römer ist. Salve, Professor Valahfridus. (Professor Stroh kommt nun ins Bild, gekleidet in einer Toga)
- Stroh:** Salve, Rudolfe.
- Küffner:** Bitte Platz zu nehmen. (Professor Stroh begrüßt nun in fließendem Lateinisch Rudi Küffner und sagt, dass er sich über die Einladung ins Programm von Alpha-Forum freut etc.)
- Küffner:** Herzlichen Dank für diese Einführung, Professor Wilfried Stroh, seines Zeichens Lateinprofessor an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Sie sind eine allgemein anerkannte Koryphäe, die fließend Latein sprechen und natürlich auch übersetzen kann. Sie sind ein Experte des Altertums. Wie man hier bereits sieht, sind Sie auch so gekleidet: in einer echten römischen Toga nämlich. Wo haben Sie die denn her?
- Stroh:** Die habe ich zu meinem 50. Geburtstag geschenkt bekommen. Sie wurde nach dem Muster der Togen angefertigt, die man 1985 für die 2000-Jahrfeier der Stadt Augsburg gemacht hatte. Damals hatte Herr Dr. Junkelmann eine wissenschaftliche Rekonstruktion vorgelegt, wie eine römische Toga zu machen sei. Daraufhin wurden dann für den Umzug des Bezirks Schwaben für eine Reihe von Senatoren solche Togen gemacht. In deren Gefolge habe ich dann auch eine solche bekommen.
- Küffner:** Das ist ja ein unglaublich kompliziert anzulegendes Kleidungsstück. Vorhin in der Garderobe habe ich das selbst mitbekommen: Sie brauchen zwei Assistenten, um diese Toga anlegen zu können, denn sie ist fünf oder sechs Meter lang.
- Stroh:** Ja, das ist ein ovales Stück Tuch und es braucht in der Tat zwei Leute, um das richtig zu falten und dann umzulegen. Ich habe noch nie jemanden getroffen, der das alleine anziehen könnte.
- Küffner:** Man beachte hier auch diesen unglaublich komplizierten Faltenwurf! Na ja, die Römer konnten sich wahrscheinlich ihre Sklaven leisten, die standen bestimmt überall bereit.
- Stroh:** Selbstverständlich. Und sie brauchten auch geräumige Räume.
- Küffner:** Eine Sache aber gleich noch vorweg: Witterungsmäßig braucht man hierfür ja schon ein römisches Hochsommerklima. Was haben denn die Römer

gemacht, wenn es kalt war? Hatten die dann auch noch einen Überwurf dafür?

Stroh: Natürlich, wenn es ganz kalt war, dann hat man einen Reisemantel angezogen. Auf dem römischen Forum hat sich der Römer jedoch nur in der Toga gezeigt. Das wäre anders undenkbar gewesen – egal, welches Wetter herrschte. Aber so kalt wird es in Rom ja normalerweise nicht. Wenn es ganz kalt war, hat man halt einfach die öffentlichen Auftritte ausfallen lassen.

Küffner: Wenn der Römer aber in Germania zu Besuch war, dann musste er sich doch wärmer anziehen.

Stroh: Da hat er es mit der Kleidung bestimmt nicht so ernst genommen.

Küffner: Bleiben wir noch einen kurzen Moment bei der Kleidung. Sie haben auch originale Schuhe an: Das sind so eine Art Schnürschuhe aus diversen Lederbändern.

Stroh: Ja, das kann man so sagen. Das ist ein feines Leder. Das rote Leder zeigt an, dass das ein Schuh für einen Senator ist. Das ist also sozusagen ein gehobenes Schuhwerk.

Küffner: Aha, das durfte also nicht jeder tragen. Das konnte sich aber vermutlich eh nicht jeder leisten.

Stroh: Ja, das konnte sich wohl wirklich nicht jeder leisten.

Küffner: Was trug denn der einfache Mann auf der Straße? Ist der barfuss gelaufen?

Stroh: Normale Sandalen.

Küffner: So, wie man sie kennt, also. Manchmal werden sie ja auch als Jesus-Sandalen bezeichnet.

Stroh: Dafür sind diese so genannten Sandalenfilme ja da, damit man diese Schuhart gut kennen lernt. Im Übrigen ist es schon bemerkenswert, dass sich die Römer ein so unpraktisches Kleidungsstück zum Nationalgewand gemacht haben. Man kann daraus erkennen, dass bei den Römern der Schönheitssinn manchmal noch wichtiger gewesen ist als der Sinn fürs Praktisch-Nützliche.

Küffner: Wir werden später im Laufe unseres Gesprächs auf die römischen Lebensumstände vermutlich noch zurückkommen. Ich würde jetzt jedoch gerne einen Sprung in die Gegenwart machen, und zwar in das Fach Latein, in den Lateinunterricht von heute. Denn das Latein sei ja, wie es immer heißt, in der Krise. Ich weiß gar, nicht wie lange das schon gesagt wird. Latein sei tot, heißt es immer. Darüber ärgern Sie sich vermutlich kolossal.

Stroh: Latein ist seit etwas über 200 Jahren in der Krise! Das ist eine permanente Krise, die einen ganz einfachen Grund hat: Man hat seit dieser Zeit nämlich aufgehört, das Latein als übliche internationale Kommunikationssprache zu verwenden. Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts hatte das aufgehört. Bis dahin war Latein diejenige Sprache, die man überall erkannte und verstand und in der sich nicht nur die Wissenschaftler, sondern auch die Touristen in ganz Europa verständigen konnten. Zumindest eine gebildete Schicht konnte das. In dem Moment, in dem das aufhörte, in dem Moment also, in dem die Gelehrten an den Universitäten ihre Vorlesungen regelmäßig in Französisch, Englisch, Deutsch usw. und nicht mehr in Lateinisch hielten, kam das Latein natürlich in eine Krise. Diese Krise besteht bis heute. Seitdem wir diese Sprache verloren haben, ist das Latein in einem Rechtfertigungszwang. Bis dahin hatte es z. B. auch nie eine Diskussion gegeben, ob man Latein lernen sollte oder nicht. Eine solche Frage wäre ganz sinnlos gewesen, denn die Nützlichkeit des Latein lag ja auf der Hand. Aber seitdem nun gibt es diese Diskussion und seitdem ist auch das

Bewusstsein dafür gewachsen, dass Latein eine tote Sprache ist. Denn tot war diese Sprache ja schon viel, viel länger. Tot ist sie nämlich mindestens seit dem Ende des Altertums. Sie hat aufgehört, eine lebende Sprache zu sein in dem Moment, wo sie sich nicht mehr weiter entwickelt hat. Diese Entwicklung geht eigentlich schon sehr früh los: Es geht eigentlich schon zur Zeit von Christi Geburt los, dass das Latein linguistisch stehen bleibt. Dies gilt zumindest für das geschriebene, für das gehobene Latein. Als Vulgärsprache wird das Latein dann ja zu den romanischen Sprachen. Seit diesem Moment ist Latein jedenfalls tot. Man empfand es aber nicht als tot, weil es noch so lange so intensiv in Gebrauch war. Selbst im Mittelalter, als kein Kind mehr Latein als Muttersprache von seiner Mutter lernte, empfand man Latein noch nicht als tot. Eigentlich erst seit der Neuzeit wird Latein als tot empfunden. Dies gilt vor allem von dem Moment an, als Latein nicht mehr im internationalen und selbstverständlichen Kommunikationsgebrauch steht. Dies galt natürlich nur allgemein, denn es gab schon immer noch einzelne Leute, die lateinisch miteinander kommunizierten. Man kann also sagen, dass Latein seitdem in der Krise ist. Habe ich Ihre Frage damit erschöpfend beantwortet?

Küffner: Ziemlich ausführlich. Ich wollte aber noch etwas anfügen. Wir leben ja, wie manche sagen, Gott sei Dank in Bayern. Wie heißt dieser schöne Spruch? "Extra Bavariam non est vita et si est vita non est ita."

Stroh: Das ist zwar ein schauderhaftes Latein, aber gut verständlich.

Küffner: Das könnte insofern von mir stammen. Ich habe jedenfalls das Gefühl, dass in Bayern das Latein noch ein wenig lebendig geblieben ist. Ich recurriere hier z. B. auf meine eigene Schulzeit, denn auch noch in den fünfziger und sechziger Jahren war es nahezu selbstverständlich, dass derjenige, der ein humanistisches Gymnasium besuchte, klarerweise mit Latein als erster Fremdsprache begonnen hat. So schlimm war es also hier in Bayern nie, oder täusche ich mich da?

Stroh: Bayern ist bis heute, wie ich meine, weltweit das Eldorado der klassischen Sprachen, vor allem des Lateinischen. Ich wüsste nicht, wo sonst noch in der Welt so tüchtig Latein gelernt würde wie hier in Bayern. Das ist etwas ganz Wunderbares und ein Glück, wenn man hier sein darf. Höchstens noch im Vatikan wird so viel Latein gelernt. Aber ansonsten werden Sie nicht so leicht eine Stelle auf der Welt finden, für die das zuträfe. Wie kann man das erklären? Das hat wohl mit der Affinität der Bayern gegenüber dem Lateinischen zu tun. Das hängt sicherlich auch mit der religiösen Tradition zusammen, denn das Latein hat ja in der katholischen Kirche eine große Bedeutung. Die evangelische Kirche kommt ja in dieser Hinsicht von einer anderen Ecke her. Ich glaube, damit hängt das zusammen. Hinzu kam dann natürlich auch der Zufall, dass so wichtige Staatsmänner wie Franz Josef Strauß große Lateiner waren. Auch der heutige bayerische Kultusminister ist ja ein Lateinlehrer vom Freisinger Domberg. Das macht natürlich schon auch etwas aus und gibt unserem Fach immer einen gewissen Glanz, wenn es von höchster Stelle so geliebt und sogar mündlich gepflegt wird.

Küffner: Strauß hat ja praktisch alle seine Reden mit lateinischen Sentenzen garniert.

Stroh: Er konnte wirklich Latein, das war keine Garnierung. Nein, er konnte lateinische Briefe schreiben, die wirklich enorm waren.

Küffner: Ach, er konnte wirklich noch in Latein schreiben?

Stroh: Ja, er konnte das wirklich. Ich selbst habe zwar nie lateinisch mit ihm parliert, aber die Briefe, die er geschrieben hat, waren ganz erstaunlich. In diesen Briefen waren zwar schon auch hin und wieder richtige Grammatikfehler drin, aber sie hatten dennoch einen wirklich cäsarischen

Sound. Das war Lateinisch durch und durch. Nicht jeder Lateinlehrer wäre heute so ohne Weiteres in der Lage, solche Briefe zu schreiben, wie das noch Franz Josef Strauß konnte. Dies hat unserem Fach sicherlich einiges geholfen. Vielleicht hat uns das bei dieser schillernden Persönlichkeit von Franz Josef Strauß auf der anderen Seite aber auch einige Antipathien eingebracht, das kann natürlich auch sein.

Küffner: Trotzdem: Lässt sich denn dieser Spruch, das Lateinische sei nicht nur eine tote Sprache, sondern sei wirklich tot, auch zahlenmäßig widerlegen? Wie steht es denn heute mit den Adepten, die noch das Lateinische lernen wollen? Sieht es wirklich so schlimm aus?

Stroh: Hier in Bayern ist die Lage so: Ich würde sagen, dass im Hinblick auf die Schülerzahlen noch nie so viel Latein gelernt wurde wie heute.

Küffner: Ach, das ist überraschend!

Stroh: Ich meine damit ungefähr den Zeitraum der letzten 30 Jahre, um nicht gerade die allerjüngsten Zahlen zu nehmen, wo man möglicherweise in der Tat einen kleinen Rückgang feststellen könnte. Aber insgesamt gilt schon das, was ich gesagt habe. Dies heißt aber natürlich nicht, dass letztlich wirklich so viel Latein gelernt werden würde wie früher. Denn insgesamt wird eigentlich schon weniger Latein gelernt, weil Latein einfach nicht mehr diese Rolle spielt wie früher und weil es als Unterrichtsfach auch nicht so gut unterrichtet wird. Was jedoch die Anzahl der Schüler betrifft, ist Latein nach Englisch die meistgelernte Sprache. Ich glaube sogar, dass diese Aussage heute noch für ganz Deutschland gilt. Damit steht natürlich auch wiederum Deutschland in der ganzen Welt ziemlich einzigartig da. In Deutschland gibt es wirklich eine Lateinkultur, die ganz erstaunlich ist.

Küffner: Sie kennen sich ja sicherlich auch international ein wenig aus. Gibt es denn auch in Amerika oder meinetwegen auch Indien oder Afrika heute noch Lateinschulen?

Stroh: In Afrika kenne ich mich zufälligerweise ein bisschen aus. Dort gibt es erstaunlich viel Latein und dies nicht nur in der Republik Südafrika, wo sich das aufgrund der Universitäten von selbst versteht. Dort an den Universitäten wird natürlich Latein ganz nach westeuropäischen Maßstäben betrieben. Nein, dies gilt z. B. auch für andere Regionen in Afrika. Der frühere Staatschef des Senegal, Léopold Senghor, war z. B. ein ganz großer, aktiver Lateiner. Er war nämlich nicht nur ein französischer Dichter, sondern hat auch in Latein publiziert. Er hat sogar mal einen Latein-Kongress nach Dakar berufen. Ihn habe ich aber leider nie persönlich kennen gelernt. Dafür habe ich aber einen anderen großen Lateiner kennen gelernt: Das war Kamuzu Banda, der greise Staatschef von Malawi. Er hat mitten im Busch das schönste humanistische Gymnasium der Welt errichtet. Ich habe bis heute nie ein schöneres gesehen.

Küffner: Sie waren also selbst schon dort.

Stroh: Ja, ich war selbst schon dort. Ich habe mich mit ihm angefreundet und ihm dabei gratuliert zu seinen Latein-Unternehmungen. Er hat es fertig gebracht, dass die gesamte Elite seines Volkes durch die Schule des humanistischen Gymnasiums ging – nicht nur mit Latein, sondern auch mit Griechisch. Dabei hatten sie nur weiße Lehrer, weil es zu dem Zeitpunkt noch keine schwarzen Lehrer für diese Fächer gegeben hat, und nur schwarze Schüler. Das war sozusagen an diesem Gymnasium die strengste Apartheid, die es je gegeben hat. Banda war ein fanatischer Anhänger des Lateinischen und glaubte einfach, dass kein Mensch wirklich gebildet sein konnte ohne Latein. Er sagte zu mir: "Kein Mensch kann wirklich die Welt verstehen, wenn er nicht die historischen Ursprünge kennt und die liegen nun einmal in Griechenland, in Rom oder auch in Jerusalem." Hebräisch zu können hat er allerdings nicht auch noch verlangt. Er meinte, dass sein Volk

nur dann zu einer Blüte gelangen werde, wenn alle Bewohner durch diese klassische Schule, die heute in Europa seiner Ansicht nach ganz zu Unrecht vernachlässigt wird, hindurch gegangen seien. Das war z. B. so ein Beispiel aus Afrika. Im Zuge der Entspannung haben ihn dann aber die Amerikaner fallen gelassen, weil sie ihn nicht mehr brauchten. Er war nämlich glühender Antikommunist gewesen. Er wurde dann gestürzt und vor Gericht gestellt. Dabei wurde er jedoch freigesprochen. Danach ist er dann gestorben. Was aus seinem Gymnasium geworden ist, weiß ich nicht. Es soll noch heute existieren, aber ich war seitdem nicht mehr dort. Ich habe gehört, dass dieses Gymnasium genau wie alle anderen Schulen auch Schulgeld kostet. Damals war diese Schule jedoch frei, weil er meinte, dass die beste Erziehung umsonst sein sollte. Nur für alles andere sollte seiner Meinung nach Geld bezahlt werden müssen.

Küffner: Trotzdem ist es natürlich schon ein seltsames Faktum, dass mitten in Afrika das Lateinische eine so hervorragende Stellung einnimmt. Kommen wir zurück nach Deutschland. Wenn heutzutage jemand noch Latein studiert, wofür macht er das dann? Fürs Lehramt? Ist das noch zukunftssträftig?

Stroh: Im Moment haben wir wieder sehr starke Anfängerzahlen unter unseren Studenten. Wir freuen uns natürlich darüber, weil wir ja über lange Zeit hinweg einen Rückgang bei den Studentenzahlen hatten. Im Moment ist Latein jedenfalls an der Universität wieder so ein wenig am Erblühen. Dies kommt daher, dass sich doch zunehmend einzelne Studenten dazu entschließen, damit nicht nur aufs Lehramt zuzusteuern, sondern auch andere Sachen ins Auge zu fassen wie z. B. den Journalismus. Ich habe bzw. hatte sehr gute Doktoranden, die auf diesem Gebiet tätig sind bzw. waren. Die Latein-Studenten gehen allerdings auch ins Kulturmanagement oder in den diplomatischen Dienst. Sie haben also alle möglichen Gebiete im Auge, nämlich alle Gebiete, bei denen man es gerne sieht, wenn man eine breite und fundierte Bildung hat. Auf solchen Gebieten nimmt man eben gerne Lateiner. So weit ich gehört habe, verschafft es den Absolventen immer eine gewisse Anerkennung, wenn sie sagen, sie hätten Latein studiert. Denn ihre zukünftigen Chefs denken sich nämlich, dass diese Personen wohl einiges wissen und sich bei bestimmten Dingen fundierter auskennen als andere. Da gibt es also die diversesten Möglichkeiten. Es ist aber schon klar, dass bei uns immer noch weitaus die meisten Studenten aufs Lehramt zugehen. Im Moment ist es auch so, dass in Bayern die Nachfrage nach Lateinlehrern tatsächlich so groß ist, dass unsere Studenten dann auch alle eine Stelle bekommen. Ich kann von daher also nur jeden ermuntern, Latein zu studieren. Diese Nachfrage spricht sich natürlich langsam herum und schlägt sich eben in unseren gestiegenen Anfängerzahlen nieder.

Küffner: Wer hätte das gedacht! Ich war wirklich noch von dem Stand ausgegangen, dass man sagt, dass dieses Fach spätestens in ein paar Jahrzehnten wirklich ganz am Ende sei. Nein, es gibt also eine Renaissance.

Stroh: Die Sache müsste demnach eigentlich schon seit 200 Jahren zu Ende gehen. Aber wir machen natürlich schon auch Reklame. Wir machen bei uns z. B. auch regelmäßig einen Tag der offenen Tür: Da wird u. a. auch römisch gekocht. Die Dame, die mir soeben die Toga angezogen hat, verwandelt sich dann in eine Köchin. Es werden aber auch Darbietungen für Schüler gemacht, um zu zeigen, dass bei uns am Münchner Institut für Klassische Philologie wirklich was los ist, dass es da tolle Aktivitäten gibt und dass man dort eine Gemeinschaft vorfindet, in die man gerne eintaucht. Da wird z. B. auch Musik gemacht und werden lateinische Lieder gesungen. Wir wollen also, dass unsere Leute das Latein möglichst ganzheitlich erleben.

Küffner: Zum Thema Kochen und römisches Leben werden wir im Laufe des Gesprächs hoffentlich noch kommen. Bleiben wir aber doch für den

Moment noch ein wenig bei der Pädagogik, bei der Didaktik. Ich habe in Ihrem Lebenslauf bzw. in Ihrem Tätigkeitsbericht gelesen, dass Sie sogar solche Sachen wie "Schnupperkurse für Grundschüler" machen.

Stroh:

Ich nehme an, dass Sie damit diese regelmäßige Veranstaltung meinen, die vom Arbeitskreis Humanistisches Gymnasium in der Archäologischen Staatssammlung in München ausgerichtet wird: Sie heißt "Latein zum Anfassen". Dort übernehme ich zuweilen die allgemeine Moderation. Und ich habe dort immer meine eigene Ecke, wo die Leute dann so stationenweise vorbeikommen. Dort kommen in der Tat Grundschüler, mit denen ich aber nur Latein spreche. Wir singen da gemeinsam lateinische Lieder, die ich davor jeweils ein bisschen erläutere. Wir lernen die römischen Zahlen, die wir an die Tafel schreiben und machen damit einfache Rechnungen. Ich versuche also zu zeigen, dass jeder Mensch ganz natürlich Latein verstehen kann, wenn man die Sache nur genügend einfach macht. Eine etwas andere Sache hat vor einiger Zeit mal im Pompejanum in Aschaffenburg stattgefunden. Da habe ich als römischer Hausherr ebenfalls in dieser Toga ebenfalls für Grundschüler eine Führung gemacht. Das war wirklich eine Knochenarbeit, denn da habe ich sechs Mal eine ziemlich große Gruppe durchgeführt. Dabei wurde allerdings alles, was ich sagte, von einem Lateinlehrer ins Deutsche übersetzt. Aber auch hier konnten die Kinder am Schluss einige lateinische Sachen sagen. Sie konnten auf Lateinisch "Grüß Gott" und "Auf Wiedersehen" sagen. Sie kannten dann auch schon ein paar lateinische Namen für Gerätschaften usw. Sie hatten also auf diese Weise ebenfalls eine kleine Lateinstunde. Sie waren dann natürlich alle sehr motiviert, selbst Latein lernen zu wollen. Das war ja auch der Sinn der Sache.

Küffner:

Das ist ja schön, wenn diese Kinder wirklich motiviert waren. Wenn ich mich jedoch an meine eigene Vergangenheit erinnere – denn gerade der Anfang ist ja bekanntlich am schwersten –, dann würde es mich schon interessieren, was Sie da diesen Grundschulern gesagt haben. Ich weiß noch genau, dass die ersten Worte, die ich damals lernen musste, "agricula arat" und "puella saltat" gewesen sind. Das war schön, das war mal etwas Neues, das war die erste Fremdsprache für mich, aber einen richtigen Bezug zu dem Ganzen zu finden, war für mich damals irgendwie nicht möglich.

Stroh:

Diese ersten Sätze, die Sie damals lernen mussten, haben natürlich keinen Sinn: "Agricola arat" sagt einem normalen Gymnasiasten, der seine erste Lateinstunde hat, wirklich nicht sehr viel. Die ganze Sache kam natürlich daher, dass so ein Schüler damals zuerst einmal die a-Deklination und die a-Konjugation lernen musste. Das ist das Einfachste, damit fängt man an und daraus erklärt bzw. erklärte sich dieser Satz, der ja ansonsten keine oder kaum eine Existenzberechtigung hat, denn es gibt natürlich bis heute selbstverständlich Bauern, die pflügen. Dieser Zugang zum Lateinischen führt aber ganz einseitig über die Grammatik: Man will den Kindern einfach die Grammatik beibringen. Das ist an sich schon richtig und sinnvoll. Aber es gibt auch noch einen anderen Zugang, der bis heute eigentlich viel zu wenig gegangen wird. Das ist der Zugang, dass man das Latein als normale Fremdsprache vermittelt. In jedem anderen Fremdsprachenunterricht fängt man ja nicht damit an, dass man Sätze lernt, an denen sich ausschließlich die Grammatik erläutern lässt. Nein, man fängt z. B. einfach mal mit Grußformen an. In Latein müsste es genauso selbstverständlich sein, dass man z. B. mit "salvete discipuli" und "salve magister" anfängt. Man sagt hierbei also ganz einfache alltägliche Dinge auf Lateinisch. Man fasst also das Latein von vornherein als eine Sprache auf, in der man kommunizieren kann. Daraus ergibt sich für die Kinder eine ganz andere Motivation, eine solche Sprache zu lernen, als wie wenn man diese Sache nur von der Grammatik her anpackt.

Küffner: Man könnte also den Eindruck bekommen, dass auf diesem Gebiet über Jahrzehnte hinweg doch auch viel falsch gemacht worden wäre.

Stroh: Ja, das ist ganz bestimmt so und das hat eben auch mit dieser Krise des Lateinischen zu tun. Ich hatte ja schon erzählt, dass vor ungefähr 200 Jahren Latein in diese große Existenzkrise geraten ist, weil es aufgehört hat, eine Kommunikationssprache zu sein. Damals hat man dann Folgendes gesagt: Das Latein lässt sich ja nicht nur dadurch rechtfertigen, dass man es verwendet, sondern auch dadurch, dass es den Geist schult, denn man kann an dieser Sprache bestimmte Verstandes- und sprachliche Kategorien besonders gut erlernen. Dies wurde als nützlich erachtet. Das ist ja auch in der Tat nützlich, überall auf der Welt und vor allem dann, wenn man Fremdsprachen lernt. Damit war man jedoch beim Konzept der formalen Bildung angelangt, bei der es vor allem um die Geistesschulung geht. Wenn man aber dieses Konzept einseitig betreibt, dann verkommt das Latein zu einer reinen "exercitio mentis" ähnlich wie die Mathematik. Das ist zwar in sich ein völlig schlüssiges didaktisches Konzept. Da gibt es dann nämlich zwei verschiedene Typen von Sprachen: die Kommunikationssprachen, für die das Englisch als Muster steht, und die Reflexionssprachen, für die das Latein als Muster steht. Das eine lernt man, um darin zu parlieren, das andere, um die Struktur einer Sprache zu durchschauen. Das ist ein herrliches komplementäres Konzept. Es ist dabei nur leider so, dass die Freude an einer Sprache ganz auf die Seite des Englischen fällt, während die Ablehnung ganz auf die Seite des Lateinischen fällt. Denn kein Mensch schult von sich aus einfach nur so seinen Verstand. Deswegen wäre es ganz wichtig – und das ließe sich auch ohne zeitlichen Aufwand gut erreichen –, dass man mit Schülern Latein spricht und sie dadurch motiviert. Ich habe das Lateinsprechen als Unterrichtsmethode als Praktikant am Gymnasium selbst entdeckt. Mich hat damals niemand darauf hingewiesen. Ich hatte ganz einfach disziplinäre Schwierigkeiten mit den Schülern. Als ich dann aber anfing, nur noch Latein zu sprechen, hatte ich auf einmal ganz gebannte Schüler vor mir sitzen, die zu einer hoch motivierten Klasse mutierten. Am Schluss meiner Praktikantenzeit kamen ältere Lehrer in meine Unterrichtsstunden, um bei mir zu hospitieren. Sie wollten einfach herausfinden, wie ich das gemacht hatte. Dabei war das nur ein ganz einfacher Einfall gewesen. Ich habe dann erst später versucht, diese Sache theoretisch zu vertiefen. Ich bin wirklich der Überzeugung, dass der Lateinunterricht von Grund auf renoviert werden muss. Es gibt auf diesem Gebiet heute allerdings auch vielfache neue Ansätze. Der Unterricht in Latein sieht heute wirklich anders aus als noch vor 30 Jahren, das ist ganz klar. Da ist heute in den Schulen schon viel mehr los. Man müsste allerdings in dieser Richtung auch ganz konsequent weitergehen. Mein Konzept heißt also: Latein ist zwar eine tote Sprache, aber das macht gar nichts aus, wir behandeln es einfach als Fremdsprache. Viele Probleme werden sich meiner Meinung nach damit lösen lassen.

Küffner: Ich habe in der Vorbereitung auf unsere Sendung einen Aufsatz von Franz Peter Waiblinger mit dem Titel "Lateinunterricht 2000 in Bayern" gelesen.

Stroh: Ja, das ist unser Didaktiker hier an der Universität München.

Küffner: Ich muss sagen, dass ich richtiggehend ein bisschen enttäuscht und sauer war, weil ich noch in Zeiten Latein lernen musste, als es all diese Ansätze noch nicht gegeben hat. Damals musste man wirklich noch Seite um Seite in sich hineinpauken, ohne dabei auch nur für einen Moment lang das große Ganze zu erahnen. Herr Waiblinger hat einen meiner Meinung nach sehr interessanten didaktischen Ansatz, indem er sagt: Man versteht solche Texte nicht einfach nur deswegen, weil sie nun einmal so dastehen, dass man sie Wort für Wort übersetzen kann. Gerade für einen jungen Schüler muss so ein Text nämlich auch irgendetwas mit dem Leben zu tun haben. Im Französischunterricht beginnt man meinetwegen damit, dass die

Schüler lernen, wie man im Restaurant eine Tasse Kaffee bestellt. Genau das ist aber doch beim Latein das Schwierige. Damit kommen wir nämlich wieder zu diesem Knackpunkt der toten Sprache: Wie kann man denn im Lateinischen überhaupt solche Texte finden, die heutige Schüler noch verstehen?

Stroh: Zunächst einmal kann man mit ihnen diese Texte selbst produzieren, indem man mit ihnen Lateinisch redet, was z. B. auch Herr Waiblinger in gewissem Maße macht. Er hat hier ein ganz ähnliches Konzept wie ich. Das ist das eine. Darüber hinaus gibt es natürlich sehr wohl auch Texte, die der heutigen Schülerwirklichkeit relativ nahe kommen. Ich will damit gar nicht sagen, dass man nur das machen sollte. Es stellt eben eine von mehreren Möglichkeiten dar. Es gibt nämlich vor allem vom Ende des 15. und aus dem 16. Jahrhundert in Deutschland die so genannten Schülergespräche, aus denen auch die berühmten "Colloquia familiaria" von Erasmus von Rotterdam entstanden sind. Das sind Schülergespräche, also "colloquia scholastica", in denen sich Schüler über ihre Alltagsprobleme untereinander unterhalten, die sich von den heutigen gar nicht so arg unterscheiden. Mit diesen Büchern wurde dann in der Hochblüte des Latein, nämlich in der Renaissance, Latein gelernt. Die Schüler hatten nämlich mit diesen Texten gleich etwas aus ihrer eigenen Lebenswirklichkeit vor sich. Sie hatten damit natürlich auch eine Anleitung, wie sie selbst untereinander Lateinisch sprechen konnten. Denn in den Schulen damals war es ja streng verboten, auch nur das kleinste deutsche Wort zu verwenden. Alles musste auf Lateinisch gesprochen werden, sonst gab es strenge Strafen, sonst bekamen Sie hinten den "asinus" angehängt, den Esel.

Küffner: Wenn Sie das heute mit einem Schüler machen, weil Sie ihn damit zum Sprechen bringen wollen, eignet sich dann das Latein überhaupt für die heutige Wirklichkeit? Die Schüler sagen vielleicht: "Aha, mit Latein haben wir eine schöne Geheimsprache für uns, denn das versteht heute niemand mehr, weder unsere Eltern noch sonst jemand. Wir sollten uns also nur noch in Latein unterhalten." Ich könnte mir schon vorstellen, dass das ein guter Ansatz ist. Nur, wie soll man sich denn in Latein über eine Computerbetriebsanleitung unterhalten? Geht denn das überhaupt?

Stroh: Das geht natürlich schon, dafür müsste man halt neue Begriffe bilden. Für den Computer hat sich seit 15 Jahren das Wort "computatrum" eingebürgert. Dieses Wort ist vollkommen korrekt gebildet aus "computare" zusammen mit der Bildungssilbe "-trum" hinten dran wie z. B. im Falle von "arare" und "aratrum", also bei "pflügen" und "Pflug". Das Wort "computatrum" ist also absolut korrekt. "Computator" wäre hingegen falsch, denn das wäre ja jemand, der den Computer benutzt. Hier gäbe es also schon Hilfestellungen. Es gibt vor hier vor allem die Societas Latina in Saarbrücken vom legendären Pater Eichenseer: Sie ist außerordentlich rührig, alle Dinge der modernen Welt in sehr gediegenes Latein zu übertragen. Diese Möglichkeiten gäbe es also alle. Mir scheint es aber nicht unbedingt das Interessanteste zu sein, in Latein nun gerade über Computer zu sprechen. Es gibt ja auch Tausende von anderen Dingen, die sich seit dem Altertum nicht geändert haben und über die man sich in Latein sehr schön unterhalten kann. Ein Drittel meiner Korrespondenz ist z. B. auf Lateinisch. Dabei brauche ich nur sehr selten neue Wörter, weil ich mich – ich bin kein Computerspezialist – meistens im Bereich von Dingen bewege, in dem man sich bequem mit dem tradierten Vokabular austauschen kann.

Küffner: Kommen wir noch einmal zum Stichwort des Nutzens von Latein. Altphilologen wurden zu meiner Zeit nicht müde, von der wunderbaren Schönheit dieser Sprache zu schwärmen. Sie sprachen aber auch davon, dass Latein eine Klarheit hat, die man im ganzen Leben brauchen kann. Das stimmt z. T. sogar: Beim Erlernen von neuen Sprachen hilft einem das sicherlich. Aber kann man den Nutzen der lateinischen Sprache wirklich

generell auf diese beiden Punkte begründen?

Stroh:

Die Schönheit der Sprache ist ganz evident. Wenn man Latein wirklich gut spricht, wenn man die antiken Metren wirklich zum Klingen bringt, dann ist das etwas Wunderbares. Das sind Genüsse, die man kaum anders haben kann. Hier würde ich also vollkommen zustimmen. Die Behauptung, dass das Latein eine besondere Klarheit hätte, würde ich hingegen nicht anerkennen. Das ist nur eine scheinbare Klarheit, die dadurch entsteht, dass Latein die einzige Sprache ist, die man streng nach der Grammatik beigebracht bekommt. So entsteht natürlich leicht der Eindruck, diese Sprache müsse besonders klar sein. Man lernt einfach nur im Lateinischen die Regeln viel genauer als im Deutschen oder im Englischen, nach denen die Sprache läuft. Dieser Eindruck hat darüber hinaus auch damit zu tun, dass das Lateinische in seiner Struktur von unseren modernen Sprachen doch relativ weit abweicht. Aber dass das Latein eo ipso ganz besonders geistschulend wäre, halte ich doch für eine ziemliche Legende. Dies ist eigentlich nur aufgrund der Art und Weise der Fall, wie den Leuten diese Sprache beigebracht wird. In der Sprache selbst ist das jedenfalls nicht begründet. Den Nutzen des Lateinischen sehe ich zunächst einmal schon im ästhetischen Erlebnis. Das ist etwas ganz Wichtiges, denn die Stärkung des Schönheitssinns ist etwas, das der heutige Mensch so dringend braucht wie nur irgendetwas. Den Verstand, den er brauchen kann, um meinetwegen Brathähnchen verpacken oder Gips herstellen zu können, bekommt er überall beigegeben. Aber der Mensch lebt doch nicht nur für die Arbeit und für die Steigerung des Bruttosozialprodukts. Der Mensch ist ein Wesen, das auch Freizeit hat, das geistige Genüsse braucht. Diese Genüsse braucht der Mensch wirklich und hier kann ihm Latein einen Genuss verschaffen, den er sonst nicht bekommt. Dies zur Frage der Schönheit des Lateinischen. Das ist wirklich nicht nur eine Nebensache. Ich habe ja schon erzählt, dass die Römer selbst Schönheitsfanatiker waren. Schöne Satzschlüsse von Cicero wurden z. B. öffentlich beklatscht. Sie haben rebelliert, wenn ein Schauspieler einen Vers nicht korrekt ausgesprochen hat, wie uns Cicero überliefert. Sie haben dieses unpraktische Kleidungsstück namens Toga gewählt, sie haben die herrlichsten Plätze und Straßen gebaut usw. Schönheit war also bei den Römern etwas ganz Wichtiges. Ich bin also der Meinung, dass die Schönheit auch einen Nutzen hat, ganz unbedingt! Aber nun zum hauptsächlichsten Nutzen der lateinischen Sprache heute: Der handgreiflichste Nutzen des Lateinischen besteht für mich heute in der Erweiterung des geistigen Horizonts in die Tiefe der Vergangenheit hinein. Wer kein Latein kann, zu dem können eben die 2000 Jahre, die hinter uns liegen, in denen Latein ganz einfach die Weltsprache war, nicht in der Weise sprechen wie zu dem, der diese Sprache beherrscht. Das ist klar. Latein vertieft also die Weltkenntnis und schafft einen geistigen Horizont, der durch nichts ersetzt werden kann. Es gibt ja z. B. immer wieder Versuche, dass man an der Universität anstelle der Notwendigkeit von Lateinkenntnissen für die Zulassung zum Magister andere Dinge einführt. Man sagt meinetwegen, dass statistisches Rechnen ja auch schwierig sei und ebenfalls den Geist schulen würde usw. Ich kann über solche Dinge nur lachen. Seinen Geist kann man überall und wunderbar schulen, das ist kein Problem. Dasjenige, das einem jedoch das Latein gibt, kann einem von nichts anderem gegeben werden. Latein ist nicht irgendeine Hürde, sondern Latein ist etwas, das notwendig ist für denjenigen Menschen, der die Welt sozusagen nicht nur in der horizontalen Ebene kennen lernen will. Diesen horizontalen Raum erschließt ihm heute die englische Sprache, das ist klar. Denn die Weltsprache ist heute leider Englisch. Wenn er jedoch in die Tiefe gehen will, dann erschließt ihm Latein die Welt wie nichts anderes.

Küffner:

Bleiben wir doch noch kurz horizontal und bei der Schönheit des lateinischen bzw. römischen Lebens. Sie haben nämlich eine bedeutende

Arbeit geschrieben mit dem Titel "Sexualität und Obszönität in römischer Lyrik". Sie beschäftigen sich ja sehr viel mit römischer Lyrik, Sie haben da ganz klar Ihre Lieblingsdichter. Der Titel Ihres Aufsatzes klingt jedenfalls interessant. Erzählen Sie uns doch ein bisschen mehr darüber: Waren die alten Römer wirklich so? Man hört ja immer wieder davon, sie hätten Orgien gefeiert usw. Es soll damals jedenfalls wild und wüst zugegangen sein. Da hätte ich jetzt doch aufgrund Ihrer intimen Kenntnis ein bisschen Genaueres erfahren.

Stroh: Es gibt ein Römerbild, das bei uns überall verbreitet wird, durch die Sandalenfilme, durch journalistische Arbeiten aller Art. Ich habe z. B. soeben eine Ausgabe des "P.M. Magazins" zu diesem Thema erhalten. Das ist wirklich toll gemacht. Das ist wunderbar aufgezogen, opulent in den Bildern und hervorragend recherchiert. Es stimmt so gut wie alles. Aber worum geht es inhaltlich? Es geht um Legionäre, um Gladiatorenkämpfe, um Sex and Crime und um Orgien. Das Resultat lautet also auch hier: Wüst trieben es die alten Römer. Über die römische Literatur wird hingegen kein Wort verloren. Ein kleines Wörtchen wird immerhin über das römische Recht verloren, das immerhin das bedeutendste Rechtssystem der Antike war. Kein Wort erfahren wir auch über die römischen Tugenden, die Rom groß gemacht haben. Damals gab es diese unbedingte Unterordnung unter den Staat, Disziplin, Anstrengung usw. Das Eigentliche des Römertums fällt also wieder einmal weg. Die Sumpflüthen der Kaiserzeit werden jedoch ausgiebigst dargestellt. Diese Sumpflüthen hat es in der Tat gegeben, das stimmt schon und das gehört auch zum Römertum mit dazu. Aber ich finde, dass im heutigen Bild des Römertums diese Dinge viel zu stark im Vordergrund stehen. Was das Sexualleben der Römer betrifft, so waren ihre Sitten ganz im Gegenteil sehr streng.

Küffner: Ach?

Stroh: Man muss ganz klar sehen, dass es im alten Rom zwei klar getrennte soziale bzw. gesellschaftliche Bereiche gegeben hat: Da gibt es zum einen den Bereich der Freien, des freien "civis romanus". Und dann gibt es den minderen Bereich, den Bereich der Sklaven und der Freigelassenen. Was in dem einen Bereich erlaubt ist, ist im anderen mitnichten erlaubt. Ein römisches Mädchen, eine "puella ingenua", war garantiert das behütetste der Welt, an die kam keiner heran. Wenn Ovid in seiner "Ars amatoria" schreibt, wie man Damen erobert, dann geht es da um "libertinae": Das sind freigelassene ehemalige Sklavinnen meistens griechischer Provenienz, die für die Abenteuer der vornehmen römischen Jugend zur Verfügung standen. In den Ehen der Oberschicht waren hingegen die Sitten sehr, sehr streng. Augustus hat ja in seinem Kampf gegen Aufweichungstendenzen sogar versucht, mit seiner Ehegesetzgebung alte Maßstäbe geradezu wieder zu erzwingen. Man kann also nicht sagen, dass die Römer auf dem Gebiet der Sexualität von vornherein eine promiskuitive Gesellschaft gewesen wären. Nein, bei ihnen ging alles nach strengen Regeln, deren genauere Erläuterung ich hier aber selbstverständlich nicht geben kann.

Küffner: Ich bleibe dennoch dran, von irgendwoher muss doch aber dieser Ruf stammen. Kommt er nicht zuletzt eben doch auch von diesen berühmten Dichtern? Die Anfänge der erotischen Dichtung liegen nun einmal im alten Rom. Stammt dieser Ruf nicht auch daher, dass diese Dichter mit dem Thema Sexualität sehr explizit und freizügig umgegangen sind? Zumindest auf dem Papier war das doch der Fall, oder?

Stroh: Es ist schon richtig, dass es in Rom eine stark obszöne Dichtung gibt, in der die Dinge in ungewöhnlicher Weise beim Namen genannt werden. Man hatte damals wirklich keine Hemmungen vor den heute so berühmten "four letter words", um die sexuellen Dinge zu bezeichnen. Das stimmt schon, das engt sich aber doch auf ein ganz bestimmtes Publikum und auf ganz bestimmte literarische Gattungen ein, in denen das erlaubt ist und geradezu

gefordert wird. In anderen literarischen Gattungen ist das hingegen explizit ausgeschlossen. Obwohl die alten lateinischen Komödien sehr auf den Publikumsgeschmack ausgehen, ist dort z. B. die Möglichkeit Zoten zu bringen, sehr gering. "Four letter words" sind hier vollkommen ausgeschlossen. Der Erste, der hier ein bisschen freizügiger ist, war der Satiriker Lucilius. Und das war vor allem dann bei Catull der Fall. Aber auch bei Catull ist es ja geradezu bezeichnend, dass er die Obszönität nur in ganz bestimmten Gedichten zulässt: Das sind Gedichte, die vor allem stark aggressiv sind und in denen jemand wirklich getroffen werden soll. Demgegenüber klammert er in der schönsten Liebeslyrik, die er geschrieben hat, nämlich die Lesbia-Lyrik, den Bereich des Obszönen völlig aus. Erst in dem Moment, in dem Lesbia ihm untreu wird und sie ihn kränkt, versucht er nun seinerseits, sie zu kränken, indem er ihr gelegentlich gewissermaßen gezielte Schläge unter die Gürtellinie gibt. Hier kommen dann plötzlich unanständige Vokabeln herein. Aber das geschieht wirklich erst in diesem Moment. Vorher ist das eine Lyrik, die in ganz erstaunlichem Maße sogar frei von jeglicher Sinnlichkeit ist. Auch hier muss das also alles sehr differenziert werden. Unsere Vorstellung von den ausschweifenden Römern kommt wohl vor allem von Petronius her, den in unserer Zeit vor allem Fellini berühmt gemacht hat in seinem Film "Fellinis Satyricon".

Küffner: Eben. Unser Römerbild lebt vermutlich sehr stark von solchen Filmen wie denen von Fellini.

Stroh: Und unser Bild beruht natürlich auch und vor allem auf den Ausschweifungen von Nero. In unserer Zeit ist dieser Nero wiederum berühmt geworden in der Darstellung von Peter Ustinov. Darüber hinaus gibt es noch die Satiren von Juvenal, die allerdings weniger gut bekannt sind. Hier erfahren wir schon einiges von den Auswüchsen des Sexuallebens in Rom. Auch die berühmte Weiber-Satire zählt hier mit dazu. Das sind jedenfalls die Dinge, die unser Römerbild sehr einseitig prägen. Die Römer haben z. B. auch nicht ständig so tolle Sachen gegessen wie gefüllte Wildschweine usw. Die Römer haben normalerweise ganz spartanisch gegessen. Mittags gab es keine warme Mahlzeit, da hat man höchstens ein bisschen Käse und Brot usw. gegessen. Abends wurde dann ab und zu einmal ein richtig schönes Gastmahl mit mehreren Gängen zelebriert. Da wurde dann sehr wohl schön gekocht mit griechischen Köchen. In dem Zusammenhang gibt es ja z. B. auch dieses berühmte Kochbuch des Apicius. Aber sich das Römerdasein als ein ständiges Schwelgen vorzustellen, trifft die Sache nicht wirklich. Das galt alles höchstens für einige Auswüchse. Es gab damals in der Tat Lebemänner, also quasi Playboys, die ein tolles Highlife geführt haben. Das stimmt schon.

Küffner: Es ist doch schön, dass Sie uns bestätigen, dass es wenigstens irgendwann und irgendwo im Römischen Reich Orgien gegeben hat. Denn sonst wären möglicherweise einige unter unseren Zuschauern doch arg enttäuscht gewesen. Wir kommen nun schon langsam dem Ende unserer Sendezeit entgegen. Wir wollen jetzt noch ein bisschen über Sie selbst erfahren. Waren Sie eigentlich von Anfang an der ideale Lateiner? Wie wird man denn Lateinprofessor?

Stroh: Das war ein reiner Zufall. Ich war an der Schule ein schlechter Lateiner. Ich habe mich erst zum Abitur ein wenig zusammengenommen, sodass es mir gelungen ist, in Latein auf eine Zwei zu kommen. Das war ein stolzer Erfolg für mich, weil ich dafür selbstständig Cicero gelesen hatte. Dabei habe ich gemerkt, dass er sehr interessant ist. Auf eigene Faust habe ich dann auch noch Horaz gelesen, den ich ebenfalls sehr interessant fand. Nach der Schule habe ich daher Griechisch und Hebräisch nachgelernt, nämlich auf dem Stuttgarter Evangelischen Pfarrseminar, dem ich bis heute dafür zutiefst dankbar bin.

Küffner: Sie wollten also Pfarrer werden?

Stroh: Das habe ich nur meinem Vater erzählt, weil er selbst eben auch Pfarrer war. Ich selbst wollte jedoch nicht Pfarrer werden. Ich wollte aber auf jeden Fall Griechisch lernen, das war mich das Wichtigste. Das lag an meinem philosophischen Interesse. Ich hatte mich in Platon verliebt: Auf dem Weg über Kant und Schopenhauer war ich nämlich als Gymnasiast zu Platon gekommen. Und genau den wollte ich nun auch im Original lesen können. Das war mein ganz großes Ziel und dafür habe ich damals eben Altgriechisch gelernt. Ein Oberstudiendirektor hat mich dann aber auf die Idee gebracht, ob ich diese Sprache nicht gleich studieren wolle. Auch mein damaliger Griechischlehrer sagte zu mir, ich sei eigentlich ein typischer Philologe. Ich habe dann in der Tat Griechisch und Latein studiert – dies alles aber zunächst nur im Hinblick auf die Philosophie. Im Laufe des Studiums bin ich aber abgedriftet ins Lateinische, und zwar unter der Wirkung der Schönheit des Lateinischen. Der Zauber des Lateinischen hatte mich also gepackt. Dies lag vor allem am Dichter Ovid. Ich kann das wirklich an diesem einen Namen festmachen: Er hat mich so hingerissen, das ich in einem Semester mehrfach alle seine Werke gelesen habe. Ich habe mich sonntags eingeschlossen, damit mich niemand störte bei meinem holden Ovidstudium. Daran bin ich dann eben hängen geblieben. Ich habe angefangen, kleine Aufsätze über ihn zu schreiben usw. So bin ich quasi in die Latinistik hineingetrudelt. Weil ich ein gutes Examen machte, hat man mir die Möglichkeit eröffnet, Assistent zu werden und als Latinist den akademischen Ochsenweg zu beschreiten.

Küffner: Sie wollten also nie Lateinlehrer an der Schule werden?

Stroh: Doch, daran hatte ich natürlich gedacht. Das war der Brotberuf, den ich eigentlich in Aussicht genommen hatte: Ich wollte Lehrer am Gymnasium für Latein und Griechisch werden. Der ursprüngliche Plan dabei war gewesen, dass ich dann als Lehrer endlich das machen könne, was mich damals wirklich interessierte, nämlich vor allem griechische Philosophie. Das war mein eigentliches Zentrum gewesen. Heute spielt das jedoch für mich nicht mehr diese Rolle, obwohl ich natürlich schon immer noch sehr an der griechischen Philosophie hänge – ebenso wie natürlich auch an den römischen Philosophen, die der gedanklichen Substanz nach selbstverständlich auf den griechischen Philosophen basieren. Ich hänge zwar sehr daran, aber letztlich hat sich das nicht so ergeben, wie ich ursprünglich gedacht hatte. Aber vielleicht ändere ich mich auch noch einmal und steige noch einmal richtig in die Philosophie ein.

Küffner: Irgendwo habe ich gelesen, dass Sie eigentlich auch gerne Filmmacher werden und einen Film über Cicero machen würden.

Stroh: Das ist ein großer Traum von mir. Ich würde wirklich entsetzlich gerne einen Film machen über das letzte Lebensjahr von Cicero. Das ist ein Jahr von so unglaublicher Dramatik und gleichzeitig ein Jahr, das so vorzüglich dokumentiert ist durch Ciceros Briefe und vor allem durch seine Reden, dass dieser Schatz eigentlich danach schreit, verfilmt zu werden. Das alles ist nämlich von den Dramatikern noch nicht erschlossen worden, denn jeder kennt doch nur die Iden des März und Cäsars Tod mit seinem Ausruf: "Auch du, mein Sohn Brutus..." Darüber gibt es Hunderte von Dramen und Filmen, in denen es letztlich immer wieder nur um dasselbe geht. Es gäbe aber mit diesem letzten Jahr von Cicero einen Stoff von viel grandioserer Dramatik: Cicero, der letzte Kämpfer für die republikanische Freiheit, lässt sich reinlegen von diesem unglaublichen Streber, diesem Adoptivsohn Cäsars, nämlich dem jungen Oktavian, diesem unappetitlichen Burschen. Oktavian wickelt Cicero ein und lässt sich von ihm sein Image aufbauen, das bis heute gültig ist. Bis heute sehen wir doch in Oktavian den göttlichen Jüngling vor uns. Das alles hat ihm jedoch Cicero gemacht, er hatte ihn erst aufgebaut. Und was macht Oktavian dann? Er hat ihn gnadenlos getäuscht und sich mit dessen Erzfeind Antonius verbündet. Und er stimmte zu, dass

Cicero umgebracht wird bei den Proskriptionen. Das ist ein Stoff von einer solchen Dramatik und einer menschlichen Tragik, dass er direkt nach einer wirklichen Gestaltung schreit. Das Problem ist nur, ich müsste einen Film finden, der mir erlaubt, den Cicero selbst zu spielen.

Küffner: Das dachte ich mir schon: Die Idealbesetzung für Cicero haben wir ja Gott sei Dank vor uns sitzen.

Stroh: Dieser Film müsste natürlich ganz in Latein gemacht sein, das ist klar. Es müsste darin so viel als möglich das originale Latein vorkommen, das uns durch Ciceros Briefe und vor allem durch Ciceros Reden überliefert ist. Da könnte man dann seine berühmten Senatsreden im Original verwenden. Seine berühmten Philippiken sind ja heute noch sprichwörtlich: Jemandem eine Philippika halten heißt, dass man sich dabei auf die Reden Ciceros gegen Antonius bezieht. Das sind nämlich die Schelt- und Kriegsreden der Weltliteratur überhaupt. Diese Reden in einem Film wieder lebendig werden zu lassen, wäre eine grandiose Aufgabe für mich.

Küffner: Das wäre dann so eine Art von Gerichts- oder Parlamentsdrama.

Stroh: Ja, das würde schon im Senat und hauptsächlich vor der Volksversammlung spielen. Es würde natürlich schon auch um Ciceros persönliche Lebensverhältnisse gehen. Das ist wirklich ein wunderbarer Stoff, der geradezu nach einem großen Regisseur schreit, der ich natürlich nicht bin. Ich bin ganz bestimmt kein Regisseur, das ist klar. Aber vielleicht wäre es doch möglich, in der Zusammenarbeit mit jemand anderem so etwas zu machen. Das wäre jedenfalls herrlich für mich. Ich hätte übrigens bald auch das richtige Lebensalter für Ciceros Tod. Ich würde dann altersmäßig wirklich genau hineinpassen.

Küffner: Sie wären ja selbst auch schon mal beinahe vor Gericht gelandet. Dies aber jetzt nur in aller Kürze: Sie sind lange Jahre einer der vehementesten Kritiker des Flughafens im Erdinger Moos gewesen.

Stroh: Ja, das stimmt, das war ich. Damals wurde ich mit einer Gefängnisstrafe von einem Jahr bedroht und zeitweise sogar mal in die Psychiatrie gesperrt usw. Da habe ich schon einiges mitgemacht als Gegner dieses Flughafens. Dies hing aber nicht damit zusammen, dass er nun gerade Freising bedrohte, wo ich damals mit meiner Familie gewohnt habe, sondern weil ich das Fliegen aus ökologischen Gründen als die unökologischste und unökonomischste Art der Fortbewegung grundsätzlich ablehne. Ich bin auch seit 1988, seit diesem Besuch in Malawi, nie mehr wieder geflogen. Damals habe ich beschlossen, ich fliege von jetzt an nicht mehr. Zu der Zeit zeichnete sich aber auch schon dieser neue Flughafen in Freising ab. Zu einer Zeit, in der alles natürlich schon beschlossene Sache gewesen ist, habe ich mich dann noch einmal hervorgetan als eloquenter Flughafengegner – eloquent halt so weit wie möglich. Ich war dann sogar Gründer einer Aktion "Lateiner gegen Flughafen".

Küffner: "Lateiner gegen Flughafen", wie das klingt!

Stroh: Wir waren die "aeris vindices", die Befreier, die Rächer der Luft, so lautete unser lateinischer Wahlspruch.

Küffner: Sind Sie mittlerweile versöhnt mit dem Flughafen?

Stroh: Nein, nie. Er wird untergehen, Latein wird bleiben.

Küffner: Der Flughafen wird also untergehen und Latein wird bleiben?

Stroh: Gut, ich gebe zu, er ist etwas zählebiger als wir dachten. Aber er wird ja auch schön gepöppelt.

Küffner: Wir wollen trotzdem optimistisch enden. Haben Sie denn noch einen schönen Lateinspruch für uns, vielleicht Ihren eigenen Lieblingspruch in Lateinisch?

Stroh: "Quid dicam id quod omnes" und "mens sana in corpore sano". Und dann natürlich noch etwas ganz Wichtiges, das ich Ihnen sagen möchte: "Amor docet musicam". Auf Deutsch also: Die Liebe, oder Amor, lehrt die Musik bzw. die Musenkunst. Ohne Liebe ist eben alles nichts, der größte aller Götter ist der Gott Amor.

Küffner: Diesen Worten über den Gott Amor ist nun wirklich nichts mehr hinzuzufügen. Damit wollen wir Schluss machen. Ich bedanke mich recht herzlich bei Ihnen, Professor Wilfried Stroh: Sie sind einfach der lebende Beweis, dass Latein nicht tot ist. Latein lebt, nicht zuletzt auch in Leuten wie Ihnen. Herzlichen Dank, dass Sie bei uns im Studio waren, herzlichen Dank, liebe Zuschauer, für Ihre Aufmerksamkeit.

© Bayerischer Rundfunk